

- 18 G. Wolff, Zwei bemerkenswerte neolithische Funde aus der Umgebung von Frankfurt am Main. *Germania* 2, 1918, 85 ff.
- 19 G. Wolff, Die Besiedlung des Ebsdorfer Grundes in vorgeschichtlicher Zeit. *Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landeskd.* 52, 1919, 37 ff.
- 20 P. Helmke, Beobachtungen an neolithischen Anlagen. *Germania* 4, 1920, 67 f.
- 21 G. Wolff, Neue Funde und Fundstätten in der südlichen Wetterau (1921).
- 22 G. Wolff, Körperbestattung und Leichenverbrennung in Mittel- und Westdeutschland. *Germania* 6, 1922, 53 ff.
- 23 G. Wolff, Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit. *Archiv f. Hess. Gesch. u. Altkde. N. F.* 13, 1922, 1 ff.
- 24 B. Crome, Steinzeitliche Provinz um Göttingen. *Nachrichtenbl. f. Niedersachsens Vorgesch.* 1, 1924, 49 ff.
- 25 H. Müller-Karpe, Zur Originalitätsfrage der Wetterauer Brandgräber. *Mitt. d. Hanauer Geschichtsver.* Sept. 1943, Febr. u. August 1944 (hektographiert).

Die Goldschalen von „Leer“ und „Schwäbisch-Gmünd“

Zwei Fälschungen aus einer Münchener Goldschmiedewerkstatt

Von Rolf Hachmann, Hamburg

Im Verlaufe einer schon seit Jahren betriebenen Sammlung von Material zur bronzezeitlichen Goldschmiedekunst stieß der Verf. im Jahre 1951 auf die von G. Lechler veröffentlichte Goldschale von „Schwäbisch-Gmünd“, die das Detroit Institute of Arts im Jahre 1939 von dem inzwischen verstorbenen New Yorker Kunsthändler Dr. Paul Drey erworben hatte¹. Lechler wies brieflich darauf hin, daß sich in amerikanischem Privatbesitz noch eine zweite Goldschale deutscher Provenienz befinde, als deren Fundort „Leer in Ostfriesland“ angegeben würde. Einer Notiz in den *Arch. New Letters* war zu entnehmen, daß das British Museum in London im Jahre 1954 eine Goldschale mit dem Fundort „Leer in Ostfinland“ erworben hatte². Nach Lage der Dinge konnte es sich nur um die bisher in Amerika befindliche Schale von „Leer in Ostfriesland“ handeln. Eine Nachfrage bei der Direktion des British Museum bestätigte alsbald diese Annahme³. Die Angabe „Ostfinland“ war einfach ein Druckfehler.

Ein Vergleich der Abbildungen der Schalen von „Gmünd“ (*Taf. 58, 1-2*) und „Leer“ (*Taf. 57, 1-2*) überzeugte schnell und eindeutig davon, daß sie sehr nahe verwandt sind und zur großen Gruppe der Goldschalen vom Typ Eberswalde gehören⁴. Versuche, Einzelheiten über die Fundumstände und die Fundgeschichte

¹ Lechler, *Bull. of the Detroit Inst. of Arts* 19, 1939, 2f. Abb. S. 2; ders., *The Art Quarterly* 9, 1946, 45f. Abb. 1, a. b; vgl. die Anzeige in *Am. Journ. of Arch.* 46, 1942, 263. – Die Veröffentlichung auf *Taf. 58* erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Detroit Institute of Arts vom 2. 6. 1956.

² *The Arch. News Letter* 6,1, 1955, 19.

³ Briefl. Mitteilung vom 2. 6. 1956. – Veröffentlichung des Gefäßes von „Leer“ mit freundlicher Erlaubnis des British Museum vom 4. 9. 1956.

⁴ Vgl. C. Schuchhardt, *Der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde* (1914).

beider Stücke zu erfahren, blieben ohne Ergebnis. Von der Schale „Gmünd“ heißt es, sie sei 1878 bei Schwäbisch-Gmünd in Württemberg gefunden worden und stamme aus einer deutschen Privatsammlung^{4a}. Von der Existenz dieser Schale war der Fachwissenschaft aber bis zu ihrem Auftauchen in den USA nichts bekannt. Von der Schale „Leer“ wird angegeben, sie stamme aus der Sammlung Philipp Lederer in Berlin. Nähere Angaben über die Fundstelle und die Fundumstände fehlen^{4b}. In Leer selbst wie in ganz Niedersachsen ist vom Fund einer Goldschale niemals etwas bekannt gewesen.

Es ließ sich nicht klären, ob etwa beide Schalen aus derselben deutschen Privatsammlung stammten. Ein solcher Gedanke ließ sich zunächst nicht von der Hand weisen, zumal beide Schalen vom gleichen New Yorker Antiquitätenhändler – wenn auch mit Abstand von annähernd einem Jahrzehnt – angeboten worden waren.

Es ist durchaus verständlich, daß eine an versteckter Stelle gegebene Erwähnung einer Goldschale von „Leer“ durch G. Lill den Erwerbern der beiden Goldschalen unbekannt geblieben ist⁵. Lill nannte sie in Zusammenhang mit den Fälschungen und Betrügereien des Münchener Kunsthändlers Herbert Marwitz. In seinem Katalog der größtenteils in den dreißiger Jahren in der Werkstatt des Münchener Goldschmieds Luitpold Pirzl hergestellten und von Marwitz in den Handel gebrachten oder zum Kauf angebotenen Fälschungen, welcher sich hauptsächlich auf nachgelassenes Material von H. Zeiss stützt, führte Lill u. a. auf: „15. Goldschale in der Art der bekannten Schalen des Eberswalder Fundes. Angeblich ‚Leer in Ostfriesland‘. Dm. am Mundsaum 9,14 cm, an der Schulter 9,99 cm; H. 5,38 cm; Gewicht 78 g.“

Wie mir W. Krämer ergänzend mitteilte, erklärte der inzwischen verstorbene Pirzl, daß er eine oder mehrere solcher Goldschalen im Auftrage von Marwitz gefertigt habe. Er hatte Lill als Beweisstück ein aus „Konservenblech“ getriebenes Modell für den Bodenteil einer solchen Schale übergeben, das er Marwitz als Muster vorgelegt hatte (*Taf. 56, 1–2*)^{5a}. G. von Merhart wies Krämer 1956 auf die Goldschale von „Gmünd“ hin und regte an, nachzuforschen, ob diese nicht auch mit den Marwitz-Fälschungen in Verbindung zu bringen sei. Eine Besprechung in Frankfurt ergab dann die Gewißheit, daß beide Schalen in die Reihe der Marwitz-Fälschungen gehören, wie im folgenden in allen Einzelheiten dargelegt werden wird^{5b}.

1. Die Goldschale von „Leer“

Der Münchener Kunsthändler Marwitz besaß spätestens seit dem Jahre 1937 eine Goldschale vom Typ der Schalen des Hortfundes von Eberswalde, die er im gleichen Jahre u. a. vergeblich an den jetzt verstorbenen Kunsthändler

^{4a} Nach Angabe des Detroit Institute of Arts v. 6. 7. 1956.

^{4b} Nach Mitteilung des Britischen Museums v. 4. 9. 1956.

⁵ *Germania* 28, 1944–50, 60.

^{5a} a.a.O. 56 Taf. 6, 1.

^{5b} W. Krämer stellte dazu das von ihm gesammelte Material über diese Fälschungen, das zum großen Teil aus den Nachlässen von G. Lill und H. Zeiß stammt, zur Verfügung.

Bayerlein – ebenfalls in München – zu veräußern suchte⁶. Im folgenden Jahre bot Marwitz eine solche Schale der Direktion des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg zum Kauf an⁷, die daraufhin Zeiss um ein Gutachten über die Echtheit bat. Dieser fühlte sich jedoch für die Begutachtung bronzezeitlicher Objekte nicht kompetent und verwies an einen Spezialisten⁸. Der Verkauf des Stückes, dessen Fundort anscheinend bei den Verhandlungen nicht genannt wurde, scheiterte damals aus unbekanntem Gründen. Die Schale blieb darauf weiter im Besitz von Marwitz. Als dieser dann aber im Jahre 1939 in Zusammenhang mit der gefälschten Adlerfibel von Königsberg wegen Betruges verhaftet und 1940 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, beschlagnahmte die Oberstaatsanwaltschaft München außer anderen „Antiquitäten“ auch die Goldschale⁹. Neben anderen dringend der Fälschung verdächtigen Objekten sollte sie Gegenstand eines zweiten Verfahrens gegen Marwitz werden, das dann allerdings nicht mehr zur Verhandlung kam.

In den Vernehmungen und Untersuchungen, die dieses Verfahren vorbereiteten, verweigerte Marwitz zunächst jegliche Auskünfte über die Goldschale und ihre Vorbesitzer und bequeme sich erst nach langem Zögern zu der Aussage, „Leer in Ostfriesland“ sei der Fundort. Belege über die Richtigkeit dieser Angabe konnte er nicht erbringen. Um wenigstens Klarheit über die Echtheit der Goldschale zu gewinnen, bat die Oberstaatsanwaltschaft München nacheinander W. Unverzagt und W. von Stokar um Gutachten.

Unverzagt fertigte ein solches am 20. Sept. 1940 aus, von dem in den Akten von Zeiss ein Auszug erhalten geblieben ist. Danach betonte Unverzagt u. a., daß die Verzierung der Schale „Leer“ flauer und verschwommener sei als die echter Gefäße, von der sie im übrigen erheblich abweiche. Besonders verdächtig sei eine auf die Außenseite des Gefäßes absichtlich aufgetragene, mit Faserstücken versetzte Masse. Unverzagt hielt die Schale also einwandfrei für eine Fälschung.

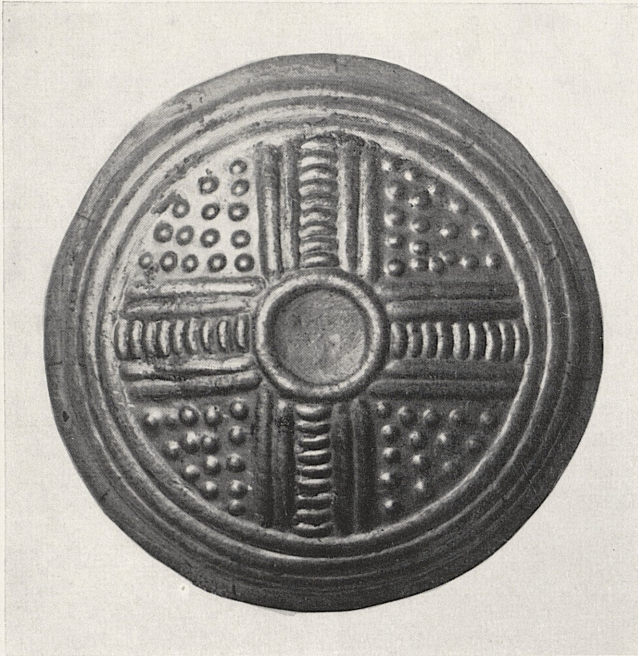
Unabhängig von Unverzagts stilistischer Analyse untersuchte v. Stokar dieselbe Schale nach naturwissenschaftlich-technischen Gesichtspunkten. Sein Gutachten liegt in den Akten der Oberstaatsanwaltschaft München in einer Abschrift vor, bei der lediglich die ursprünglich beigegebenen Abbildungen und die Liste spektralanalytischer Untersuchungsergebnisse teilweise fehlen. Der Gutachter gibt für die Schale folgende Maße und Gewichte an: Durchmesser am Mundsaum 91,4 mm, Durchmesser an der Schulter 99,9 mm, Höhe 53,8 mm, Gewicht 78 g. Es sind dieselben Angaben, die bereits Lill nannte. Für die Tatsache der Fälschung führte der Gutachter u. a. folgendes auf: Erster Hinweis sei die Zusammensetzung der der Schale anhaftenden Kruste, in der er Leim und rezente, in ihrem Zellgefüge noch vollständig erhaltene Baumwollfasern nachweisen konnte. Bei jahrtausendlangem Lagern im Boden hätte Leim

⁶ Nach Notiz im Nachlaß Zeiß.

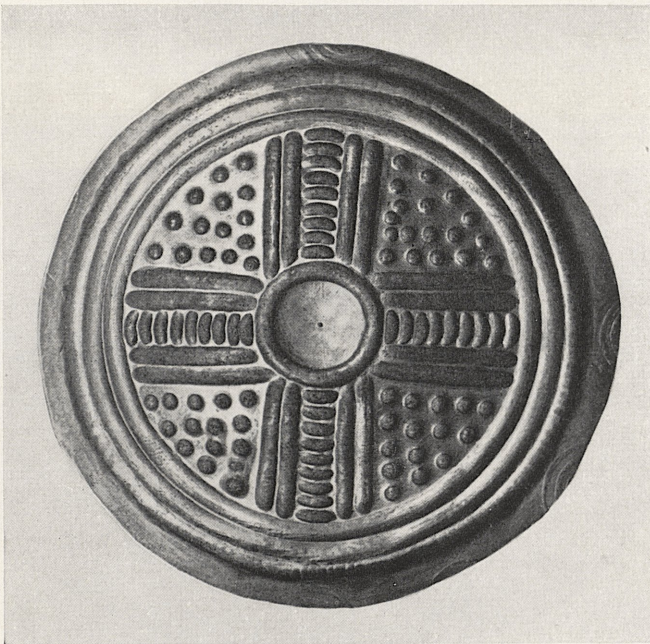
⁷ Nach Notiz im Nachlaß Zeiß und Brief von Zeiß an die Oberstaatsanwaltschaft München vom 10. 11. 1939.

⁸ Nach Notiz im Nachlaß Zeiß. Als Gutachter nannte er E. Sprockhoff.

⁹ Nach den Akten der Oberstaatsanwaltschaft München.



1



2

Von L. Pirzl aus Blech hergestellte Probearbeit für den Boden eines Goldgefäßes.
1 Außenseite. 2 Innenseite. M. 1:1.



1



2

Goldschale von „Leer“. 1 Bodenansicht. 2 Seitenansicht. M. 1:1.

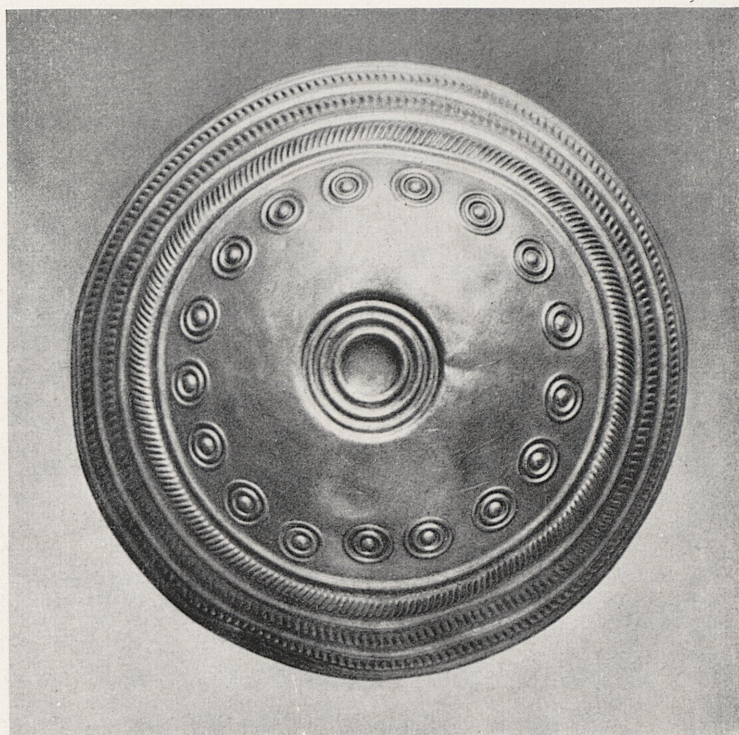


1



2

Goldschale von „Schwäbisch-Gmünd“. 1 Bodenansicht. 2 Seitenansicht. M. 1:1.

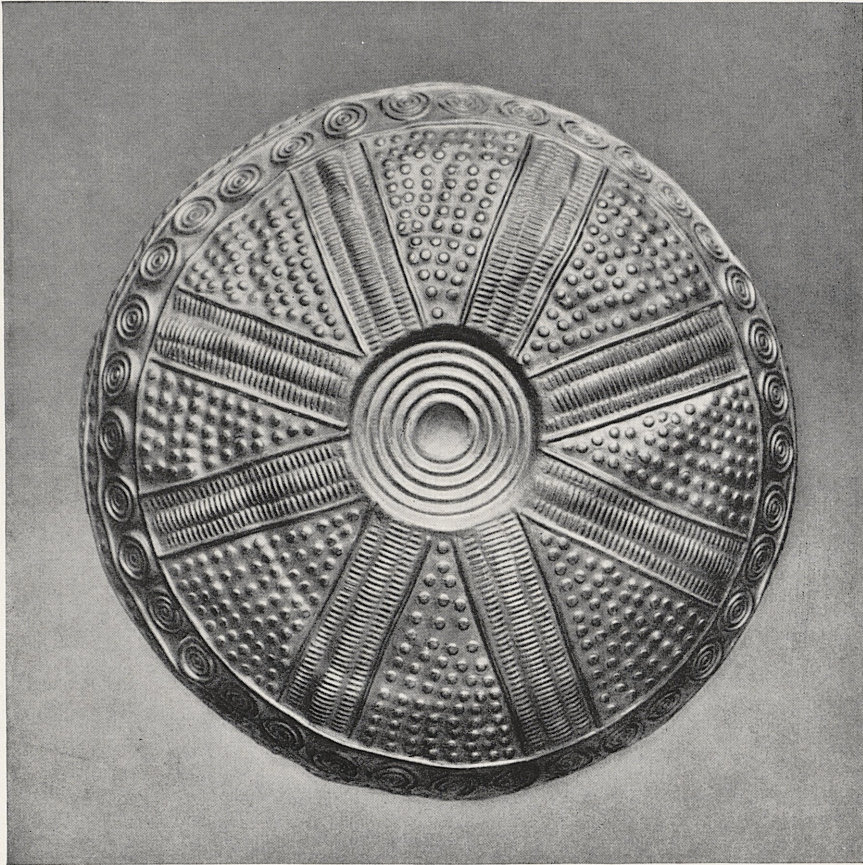


1



2

Goldschale von Eberswalde Nr. 3. 1 Bodenansicht. 2 Seitenansicht. Nach C. Schuchhardt,
Der Goldfund vom Messingwerk bei Eberswalde (1914) Taf. 5. M. etwa 1:1.

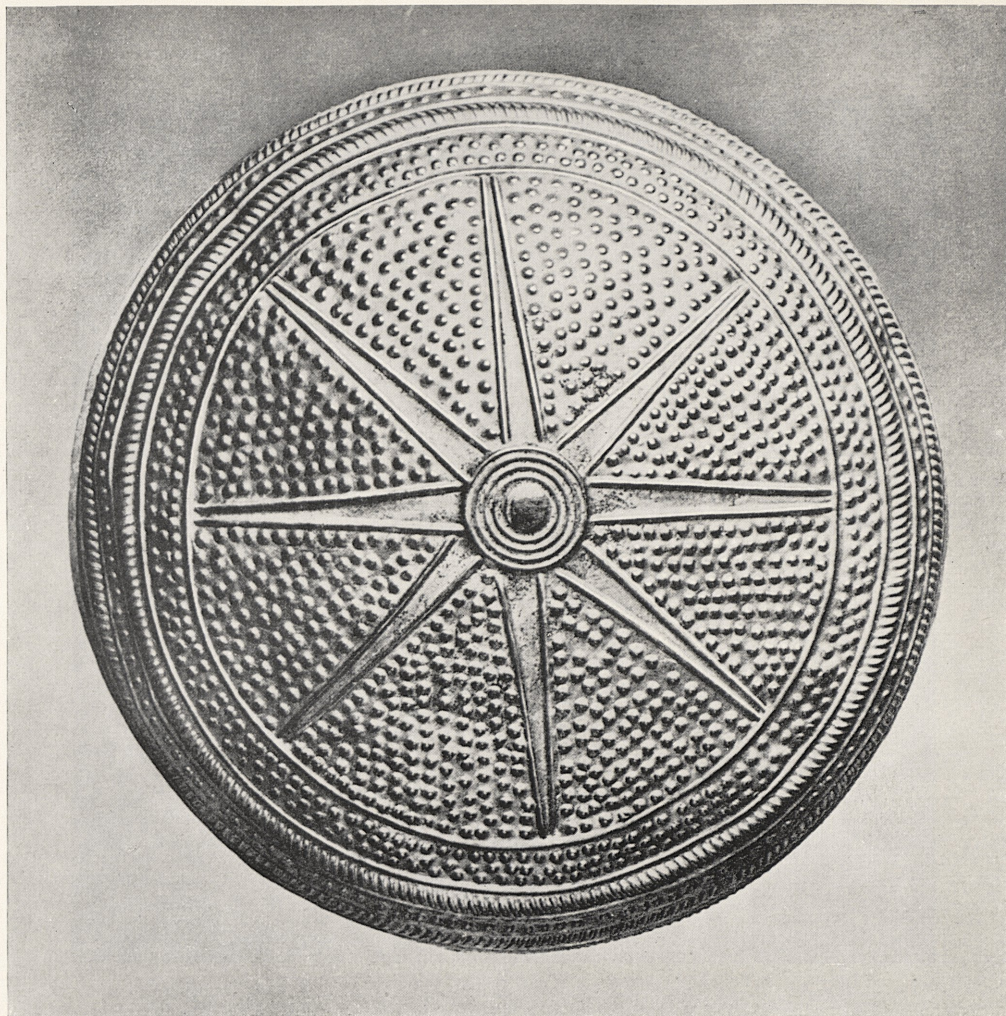


1



2

Goldschale von Eberswalde Nr. 7. 1 Bodenansicht. 2 Seitenansicht. Nach Schuchhardt
a. a. O. Taf. 9. M. etwa 1:1.



1



2

Goldschale von Eberswalde Nr. 8. 1 Bodenansicht. 2 Seitenansicht. Nach Schuchhardt
a. a. O. Taf. 10. M. etwa 1:1.

längst ausgelaugt, hätten Textilfasern längst vermodert sein müssen. Zudem sei Baumwolle in der nord- und mitteleuropäischen Bronzezeit natürlich noch nicht bekannt gewesen. Ein weiterer Hinweis auf die Fälschung sei im Nachweis von Quecksilber an äußerer Schulter und am Bauch des Gefäßes zu sehen. Durch Auftragen einer flüssigen Quecksilberverbindung sei hier eine Alterspatina vorgetäuscht worden. Das Gold selbst enthalte Beimengungen, die in den Seifengoldvorkommen, die in vorgeschichtlicher Zeit ausgebeutet wurden, nicht enthalten sind.

An der Tatsache der Fälschung war nach den Gutachten von Unverzagt und v. Stokar nicht zu zweifeln. Da jedoch das zweite Verfahren gegen Marwitz nicht mehr zur Durchführung kam, erhielt dieser nach seiner Entlassung aus der Strafhafte nach dem Kriege neben anderen beschlagnahmten Gegenständen auch die gefälschte Schale von „Leer“ wieder ausgehändigt, denn es bestanden keinerlei rechtliche Handhaben, die Beschlagnahme weiterhin aufrecht zu erhalten. Es steht fest, daß Marwitz zumindest den größten Teil dieser Gegenstände in der Schweiz wieder als echte Antiquitäten verkaufte. In der Schweiz soll Marwitz im übrigen einige Jahre später gestorben sein.

Erst im Jahre 1949 wurde dann, als die Schale „Leer“ längst an Marwitz zurückgegeben worden war, in dem Münchener Goldschmied Luitpold Pirzl ihr Hersteller bekannt. Dieser gab an, daß er in der Regel das Gold für die von Marwitz bestellten Arbeiten selbst schied, wobei er Material verschiedenster Herkunft benutzte. Das von ihm vorgelegte, aus Blech hergestellte Muster für den Boden eines Goldgefäßes (*Taf. 56, 1–2*) schloß alle Zweifel an der Zuverlässigkeit seiner Angaben aus.

Wenn nun einige Jahre nach dem Verschwinden der Münchener Goldschale erst in Amerika, dann in England erneut eine Goldschale mit der dubiosen Fundortbezeichnung „Leer in Ostfriesland“ auftauchte, kann für den Kenner der Zusammenhänge keine Zweifel darüber bestehen, daß es sich um das Münchener Stück handelte, das, nachdem es Marwitz wieder ausgehändigt worden war, von diesem – wohlgernekt illegal – in die Schweiz verbracht, dort verkauft und auf unbekanntem Wege nach Amerika geschafft wurde. Nachdem die Schale amerikanischen Interessenten angeboten worden war¹⁰, wurde sie schließlich vom British Museum erworben. Verbleibende Zweifel an der Richtigkeit dieser Annahme sind mehr theoretischer Natur. Auch sie noch auszuschalten, wird weniger durch sachliche Notwendigkeiten denn durch eine „strenge kriminalistische Methodik“ verlangt. In der Tat lassen sich auch noch diese letzten theoretischen Zweifel beseitigen. Dazu dienen die in München überlieferten und die von London angegebenen Maße und Gewichte. Das Gewicht der Schale wurde in München mit 78 g registriert. Es hat sich offensichtlich durch Abbröckeln von Teilen der Kruste um 0,5 g auf 77,5 g vermindert. Die Höhe der Schale beträgt nach den Münchener Unterlagen 53,8 mm, nach den Londoner Angaben 54,0 mm; der äußerst geringe Unterschied von 0,2 mm ergibt sich durch verschiedene Meßverfahren oder durch verschiedene Meßpunkte an der nicht

¹⁰ Offenbar wurde das Stück auch dem Detroit Institute of Arts angeboten, wobei vermutlich Lechler von seiner Existenz erfuhr.

vollständig gleichmäßig gearbeiteten und etwas verbogenen Schale. Als Mündungsdurchmesser wird in München 91,4 mm, in London 95,0 mm angegeben. Die Abweichung von 3,6 mm beruht wahrscheinlich darauf, daß die Mündung des Gefäßes nicht völlig kreisrund ist.

C. Schuchhardt konnte bei seiner Untersuchung des Eberswalder Fundes den Nachweis führen, daß je dreimal zwei Schalen von vornherein als Paar gedacht und teils mit den gleichen Werkzeugen hergestellt wurden¹¹. Die Hersteller dieser Schalen waren bestrebt, je zwei dieser Paare möglichst gleich zu gestalten. Die Maße zusammengehöriger Gefäße weichen trotzdem sehr viel stärker voneinander ab als die Münchener und die Londoner Maß- und Gewichtsangaben. Der rein theoretisch erwägbar Gedanke, es handele sich in München und in London um zwei verschiedene, wenngleich nahe verwandte Schalen, ist daher auszuschließen.

Anfangs meinte v. Stokar, in der Schale „Leer“ ein Gegenstück zur Schale Nr. 7 von Eberswalde vor sich zu haben (*Taf. 60, 1–2*)¹². Tatsächlich sind die Übereinstimmungen in der Bodenornamentik beider Stücke größer als zwischen zwei anderen der zahlreichen mittel- und nordeuropäischen Goldgefäße. Pirzl hat sich offensichtlich bei der Anfertigung seiner Goldschale an das Vorbild angelehnt, das die Eberswalder Schalen ihm boten, und wahrscheinlich Abbildungen der Schalen dieses Fundes beim Entwurf oder gar bei der Herstellung der Schale vor Augen gehabt. Lehnte er sich in der Bodenornamentik eindeutig an die Schale Nr. 7 an, so übernahm er von Nr. 3 Profil und Zierweise des Gefäßoberteils (*Taf. 59, 1–2*)¹³.

Auch in einigen anderen Einzelheiten muß sich Pirzl vorzugsweise an diese beiden Schalen als Vorbilder gehalten haben: Keine der anderen Eberswalder Schalen kommt in ihrem Gewicht der Schale „Leer“ mit ihren 77,5–78 g so nahe wie die Schale Nr. 7 mit ihren 78,75 g. Offenbar ist Pirzl bei seiner Arbeit absichtlich von einem rund zurechtgeschnittenen Blechstück von etwa 77 bis 78 g Gewicht ausgegangen. Die Weite der Schale Nr. 7 stimmt mit den von Schuchhardt angegebenen 97,0–100,0 mm mit den 99,9 mm der Schale „Leer“ besser überein als die irgendeiner anderen Schale von Eberswalde. In der Höhe weicht Nr. 7 mit 47,0 mm allerdings erheblich ab, doch nicht ohne Grund. Hier hat sich Pirzl nämlich offensichtlich an die Schale Nr. 3 gehalten, die mit 53,0 mm Höhe der Schale „Leer“ mit ihren 53,8 mm näher steht als irgendeine der anderen Eberswalder Schalen, die Schale Nr. 4 ausgenommen, die ebenfalls 53,0 mm hoch ist¹⁴.

Durch Vermischung von Formelementen und Maßen der Schalen Nr. 3 und Nr. 7 kam zwangsläufig ein hybrides Gefäß zustande, das das Profil der dreigliedrigen Gefäße Nr. 1–5 mit den Proportionen der zweigliedrigen Gefäße Nr. 6–8 vereinigt. Trotz der vollständigen Abhängigkeit vom Formen- und

¹¹ a. a. O. 13.

¹² Nach den Akten der Oberstaatsanwaltschaft München. – Vgl. Schuchhardt a. a. O. 14 Taf. 9.

¹³ Vgl. Schuchhardt a. a. O. 14 Taf. 5.

¹⁴ Schuchhardt a. a. O. 14.

Ornamentschatz des Eberswalder Fundes paßt „Leer“ also nicht in dessen Rahmen. Diese Tatsache wird noch deutlicher, wenn man sich der Analyse der einzelnen Zierelemente zuwendet.

Die Art der Werkzeuge, die Pirzl für die Herstellung und besonders für die Verzierung eines Goldgefäßes im Stil der Gefäße von Eberswalde benötigte, ergab sich eigentlich ganz aus der in Eberswalde angetroffenen Ornamentik. Materialgetreue Werkzeuge kamen für ihn von vornherein nicht in Frage; an Stelle der für die Bronzezeit üblichen Bronzewerkzeuge benutzte er eiserne Geräte¹⁵. Das mag jedoch für die Art seiner Arbeit geringere Folgen gehabt haben als sein geringes Interesse für die Herstellungstechnik seiner Vorbilder. Weder betrachtete er die Abbildungen des Eberswalder und anderer Goldgefäßfunde in dieser Hinsicht genauer, noch machte er sich mit Schuchhardts Untersuchungsergebnissen näher vertraut¹⁶. Die Folge war, daß das von ihm angewandte Herstellungsverfahren in verschiedenen kennzeichnenden Einzelheiten von dem der Eberswalder Goldschmiede abweicht. Zwar sind die Werkzeuge, mit denen Pirzl arbeitete, nicht erhalten; Einzelheiten der Herstellungstechnik lassen sich jedoch erschließen. Bei den Stücken aus Eberswalde wurden die auf allen Gefäßen vorhandenen Strichwulste mit senkrecht oder schäg gekerbten Rollrädchen^{16a} von innen eingedrückt. Bei den Gefäßen Nr. 4 und Nr. 5 konnte Schuchhardt allein drei verschiedene derartige Werkzeuge unterscheiden. Pirzl legte anders als die Goldschmiede von Eberswalde alle Strichwulste mit Hilfe einer schmal rechteckigen oberseits gerundeten Punze an, mit der er in mühsamer Arbeit Strich neben Strich setzte. Die einzelnen Striche der Strichwulste liegen deswegen in „Leer“ unregelmäßiger, wenn auch Pirzl stets bemüht war, eine sorgfältige Arbeit zu leisten. Sie überlagern sich hier und da teilweise und sind auch an solchen Endstellen des Ornaments tief eingeschlagen, wo ein Rollrädchen oder ein anderes gebogenes Werkzeug auslaufen und ein flaueres Ornament ergeben müßte.

Die zentralen Bodendellen der Eberswalder Gefäße Nr. 1–3 und Nr. 6–8 wurden mittels besonderer Punzen hergestellt. Während sonst alle Ornamente von innen eingepunzt wurden, wurde die Bodendelle bei den Gefäßen Nr. 1–3 und Nr. 6–7 von außen eingeschlagen. Der zentrale omphalosartige Buckel ist bei Nr. 1–3, sowie Nr. 6 und Nr. 8 mit drei, bei Nr. 7 mit fünf konzentrischen Kreisen umgeben. Das Gefäß „Leer“ ahmt eine Bodendelle mit drei konzentrischen Ringen nach, hält sich diesmal also nicht an Nr. 7. Pirzl stellte dies Ornament nicht mit einer Kreispunze und auch nicht durch Arbeiten von außen her, sondern fertigte jeden einzelnen Ring für sich, wie man an den Unregelmäßigkeiten des ganzen Ornamentes unschwer erkennen kann. Die zentrale Fläche, die die drei Ringe umgeben, ist bei allen Eberswalder Gefäßen gleichmäßig flach gewölbt, beim Gefäß „Leer“ hingegen völlig eben. Hier fehlte

¹⁵ Vgl. Lill a. a. O. 56 Taf. 6, 3. Ähnlich den dort abgebildeten „behelfsmäßigen“ Werkzeugen dürften die für die Herstellung der Goldschalenornamentik benutzten Werkzeuge beschaffen gewesen sein.

¹⁶ Schuchhardt a. a. O. 13 ff.

^{16a} So Schuchhardt a. a. O. 13 ff.; evtl. war es kein Rollrad, sondern eine einfache, leicht gebogene Punze.

Pirzl das rechte Stilgefühl. Die Fläche zeigt übrigens Dreh- und Schmirgelspuren, die nicht im Zusammenhang mit dem Einpunzen stehen und möglicherweise jünger sind.

Für die bekannte Kreisbuckelornamentik benutzten die Schmiede von Eberswalde Punzen mit einem zentralen Buckel und zwei, drei oder vier konzentrischen Ringen. Pirzl fertigte sich eine Punze mit einem Mittelbuckel und einem einzigen Ring an. Mag sein, daß es sich hier um eine bequeme Vergrößerung der Vorlage handelt; mag sein, daß Pirzl in diesem Falle Goldgefäße wie die von Unterglauheim¹⁷ oder Werder¹⁸ im Auge hatte, bei denen Punzen mit einem Kreis Verwendung fanden. Eine starke Vergrößerung auf mehr als das Doppelte des Ringdurchmessers wäre es auch dann, wenn diese beiden Gefäße hier Vorbild gewesen wären.

Alle von Pirzl benutzten Geräte waren gegenüber denen, welche von den Goldschmieden der Eberswalder Schalen oder anderer bronzezeitlicher Stücke benutzt wurden, ungewöhnlich grob und klobig. Das fällt allerdings erst bei einer sehr eingehenden Untersuchung aller Vergleichsstücke auf. Es konnte deswegen nicht ausbleiben, daß die Ornamente der Schale „Leer“ ebenso grob ausfielen und daß die Ornamentkomposition erheblich vereinfacht werden mußte und daher verarmte. Wo auf der Schale Nr. 7 von Eberswalde sich dicht unterhalb des Bauches ein Ring mit 36 Kreisbuckeln – jeder einzelne mit einem Mittelbuckel und drei konzentrischen Kreisen – befindet, dort hat bei der Schale „Leer“ trotz annähernd gleichen Umfanges nur ein Ring mit 23 einfachen Kreisbuckeln Platz. Bei der Schale Nr. 7 kommen bei den Strichwülsten 13 Querstriche auf einen Zentimeter; auf der Schale „Leer“ sind es nur acht Querstriche. Jeder der acht Balken des zentralen Strahlenornaments von Nr. 7 hat je drei parallele Strichwulstbänder; bei der Schale „Leer“ blieb nur für je ein Strichwulstband Platz, das jedoch völlig abweichend von bronzezeitlichen Gepflogenheiten beiderseits von doppelten Rinnen begleitet wird. Da der Raum für zwei weitere Strichwulstbänder zu eng war, erfand Pirzl einfach ein neues Ornamentelement. Diese Doppelrinnen, die sonst von bronzezeitlichen Goldarbeiten völlig unbekannt sind, wurden von Pirzl bereits bei seiner für Marwitz bestimmten Probearbeit verwandt (*Taf. 56, 1–2*). Auch in diesem Falle hatte Pirzl sich nicht genügend in die Stilistik bronzezeitlicher Goldgefäße vertieft, um die Gepflogenheiten in der Verwendung bestimmter Ornamentmotive übersehen zu können.

Dehnt man die Stilanalyse des Gefäßes „Leer“ auf die Gesamtheit aller bronzezeitlichen Goldgefäße Mittel- und Nordeuropas aus, so findet man keinerlei Gegenstücke für die ungewöhnlich starke Vergrößerung der Ornamentik, wie sie bei der Schale „Leer“ zu beobachten ist. Alle echten Gefäße sind in ungleichmäßig sorgfältiger Arbeit mittels außerordentlich feiner, aber niemals scharf oder grob profilierter Werkzeuge hergestellt. Die Ornamente sind stets viel sauberer und zumeist viel flacher eingeschlagen. Selbst dort, wo sich ein gewisser Verfall der Ornamentkomposition erkennen läßt, wie bei einigen dänischen Gold-

¹⁷ Schuchhardt a. a. O. 18 Abb. 18.

¹⁸ Schuchhardt a. a. O. 19 Abb. 20.

gefäßen¹⁹, sind die einzelnen Ornamente doch weiterhin zart, sauber und präzise ausgeführt. Pirzl hat eben die Meisterschaft bronzezeitlicher Goldschmiede nicht erreicht.

Unmittelbar vergleichbar mit der auf dem Gefäß „Leer“ angewandten Technik und Ornamentik ist lediglich – wie könnte es anders sein – neben der Schale „Schwäbisch-Gmünd“ die aus „Konservenblech“ hergestellte Probearbeit Pirzls. Dieses Stück gibt mancherlei Aufschlüsse über Pirzls Arbeitsweise, und es lohnt sich daher, es etwas eingehender zu betrachten^{19a}. Es ist aus gewalztem, 0,5 mm starkem Messingblech hergestellt, das mit einer Blechschere annähernd kreisrund aus einem größeren Stück Blech herausgeschnitten worden war. Das Blechstück hat jetzt einen Durchmesser von 73–75 mm; es muß aber ursprünglich mindestens 90 mm Durchmesser gehabt haben. Pirzl begann, nachdem er die Blechscheibe ausgeschnitten hatte, seine Arbeit damit, daß er die Mitte der Scheibe mit einem ganz feinen Körner markierte (vgl. *Taf. 56, 2*). Von diesem Mittelpunkt aus konstruierte er sichtlich mit einem Zirkel die äußeren Zonen des geplanten Ornaments. Als äußerste Zone dachte er sich offensichtlich einen Ring konzentrischer Kreisgruppen. Um diese herzustellen, fertigte er sich eine Punze mit drei konzentrischen Ringen von etwa 14 mm Durchmesser. Es wollte ihm jedoch nicht gelingen, dieses Ornament einwandfrei einzuschlagen. Das Material war dazu offenbar zu dick und zu spröde. Er schnitt daher einen Ring von 10 mm Breite von der Blechscheibe ab und versuchte, Reste des Ornaments durch Hämmern zu glätten. Das gelang ihm jedoch nur unvollkommen; Reste von sieben Kreisgruppen sind noch deutlich zu erkennen (*Taf. 56, 2*). Das zentrale kreuzförmige Ornament und die umgebenden konzentrischen Rinnen stellte Pirzl mit Hilfe von zwei unterschiedlich dicken Punzen her. Mit einer kleineren Punze schlug er die Buckelchen ein; dieselbe Punze benutzte er für das Leiterornament und den zentralen Ring. Für die das Leiterornament beiderseits begleitenden parallelen Rinnen und für die konzentrischen Rinnen am Rand des Werkstücks benutzte Pirzl eine etwas größere Punze. Ursprünglich plante Pirzl wohl außen zwei konzentrische Rinnen. Als dann der äußere Ring konzentrischer Kreisgruppen mißriet, fügte er außen noch einen dritten Ring hinzu, der nun teilweise die Reste der konzentrischen Kreisgruppen überschneidet. Dieser äußerste Ring ist verhältnismäßig viel gröber geraten als die beiden inneren Ringe und läßt noch deutlich Spuren der einzelnen Punzeinhibe erkennen, die bei beiden inneren Ringen mit Hilfe einer rotierenden Schmirgelscheibe entfernt worden waren. Um diese ganze Arbeit durchzuführen, legte Pirzl sein Werkstück in Treibpech und schlug alle Ornamente von innen in das weiche Pech ein, von dem Reste an der Außenseite des Stückes fest haften blieben. Auf der Außenseite der Scheibe finden sich an deren Rand elf Bleistiftstriche, alle im Abstand von annähernd 20,5 mm. Diese Striche stehen mit dem Ornament nicht in einem erkennbaren Zusammenhang, sind aber erst nach dem Abschneiden der mißratenen Kreisgruppenzone und nach dem Einpunzen der

¹⁹ Vgl. die Bodenornamentik der Gefäße Lavindsgård, Schuchhardt a. a. O. 23 Abb. 28.

^{19a} Untersuchung dieses Stückes gemeinsam mit H. Drescher, Hamburg-Harburg, dem Verf. einige wichtige Hinweise verdankt. Herr Drescher fertigte auch die Vorlagen für *Taf. 56 an*.

äußersten der drei konzentrischen Rinnen eingezeichnet. Auf der Innenseite finden sich am Rand vier sich paarweise kreuzende scharfe Einhiebe. Auch sie wurden nach dem Abschneiden der Außenzone eingeschlagen. Ihre Funktion läßt sich nicht erraten.

Es mag sein, daß Pirzl dem Marwitz ursprünglich ein ganzes aus Messingblech hergestelltes Probegefäß vorlegen wollte. War das der Fall, so ist es sicher, daß ihm dieser Plan nicht gelang, weil das Blech zu spröde war. Er begnügte sich mit einem Gefäßboden als Muster. Die Geräte, mit denen dieser hergestellt wurde, waren teils klobiger als jene, die dann bei der Herstellung der Schale „Leer“ Verwendung fanden. Nur die Kreispunze war enger, zu eng für eine solche Arbeit, wie Pirzl erkannte, und daher verwandte er sie später nicht mehr.

Der Vergleich der Probearbeit mit der Schale „Leer“ läßt gewisse Stileigentümlichkeiten Pirzls erkennen. Das gilt insbesondere für die Balken des zentralen Strahlenornaments, die übereinstimmend einfache Strichwülste und doppelte Parallelrinnen besitzen.

Selbst wenn man von der gesamten Vorgeschichte Marwitzscher Fälschungen nichts wüßte, würde man mit der Kenntnis, die Probearbeit aus Messingblech sei unter Pirzls Händen entstanden, zur Überzeugung gelangen, die Schale „Leer“ müsse von der gleichen Hand hergestellt worden sein. Bei Nacharbeiten frühmittelalterlicher Gegenstände hat es Pirzl verstanden, sich ungewöhnlich tief in das Stilempfinden jener Zeit einzufühlen. Das kann man bei seinen Nacharbeiten bronzezeitlicher Gegenstände nicht behaupten.

2. Die Schale von „Schwäbisch-Gmünd“

Der Nachweis, daß die Schale „Leer“ aus der Werkstatt Pirzls stammt, ist für das Urteil über die Schale „Gmünd“ von entscheidender Bedeutung, wie sich gleich zeigen wird. Es ist aber gut, die Stilistik dieser Schale zunächst unabhängig von den Ergebnissen der Untersuchung der Schale „Leer“ zu betrachten.

Wie die Goldschalen Nr. 1 und Nr. 2, Nr. 4 und Nr. 5 und in gewisser Hinsicht auch Nr. 6 und Nr. 7 von Eberswalde paarig hergestellt wurden, so bilden auch die Schalen „Leer“ und „Gmünd“ ein Paar. Schon im Profil ähneln sie sich beide ganz außerordentlich, ohne sich allerdings in allen Einzelheiten vollkommen zu gleichen. Die Schulter der Schale „Gmünd“ ist höher gezogen und geht ohne scharfen Knick in den Halsteil über, der wegen der hochgezogenen Schulter etwas kürzer ausfallen mußte. Die Randlippe von „Gmünd“ ist etwas breiter als die von „Leer“ und steht waagrecht, während die Lippen aller Schalen von Eberswalde schräg stehen.

Auch in den Maßen stehen sich die beiden Schalen sehr nahe. „Gmünd“ ist mit 60,0 mm Höhe um 0,6 mm höher, hat aber mit 91,0 mm fast den gleichen Durchmesser. Deswegen wirkt diese Schale etwas weniger breit und gedrungen. Die Übereinstimmungen in den Maßen beider Schalen sind ganz ungewöhnlich groß, größer als zwischen zusammengehörigen Stücken von Eberswalder Schalenpaaren.

Ein eingehender Vergleich der Ornamentmotive von „Leer“ und „Gmünd“ läßt erkennen, daß für beide Gefäße Werkzeuge gleicher Größe verwendet wor-

den sind. Das kann aber nur bedeuten, daß es ein und dieselben Werkzeuge waren, die für beide Schalen Verwendung fanden. Dementsprechend haben die Ornamente, bzw. die Ornamentkompositionen beider Schalen fast überall dieselben Ausmaße. Wo die Schale „Leer“ einen Kranz von 23 Kreisbuckeln besitzt, trägt die Schale „Gmünd“ einen solchen mit 24 Kreisbuckeln. Die Balken der Strahlenornamente auf den beiden Gefäßböden haben gleiche Breite.

Ornamente und Ornamentkompositionen, die bei der Schale „Leer“ als bezeichnend erkannt werden konnten, wiederholen sich in „Gmünd“: der Kreisbuckel mit nur einem Ring, das Strahlenornament mit einfachem Querstrichwulst und doppelten Parallelrinnen, die unbeholfen von innen eingepunzte Bodendelle. Daneben lassen sich mancherlei Abweichungen feststellen. Insbesondere weist „Gmünd“ noch eine abweichende Gesamtkomposition der Ornamente auf. An Stelle des achtstrahligen Bodenornaments von „Leer“ befindet sich in „Gmünd“ ein sechsstrahliger Stern. Die zentrale Bodendelle, die in „Leer“ aus drei konzentrischen Ringen besteht, hat in Gmünd nur einen Ring. In „Leer“ folgt dem Bodenornament ein beiderseits von je einer Rinne begleiteter Querwulst, in „Gmünd“ schließt sich eine Zone mit drei dicht nebeneinander liegenden Ringen einzelner Punkte an, die beiderseits von zwei Ringen begleitet wird. Diese Zierweise stammt offenbar wieder von Eberswalde, diesmal vom Gefäß Nr. 8 (*Taf. 61, 1–2*)²⁰, bei dem sich eine gleichartige Buckelzone – allerdings abweichend beiderseits nur von je einer Rinne begleitet – an das zentrale Bodenornament anschließt. Bei beiden Gefäßen folgt dann die Zone mit Kreisbuckelornamentik. Abweichend vom Gefäß „Leer“ sind die Kreisbuckel in „Gmünd“ von einzelnen Buckelchen begleitet. Diese Zierweise ist in Eberswalde unbekannt, findet sich dagegen bei den Gefäßen Werder, Grüntal und Depenau²¹. Während bei „Leer“ die Ornamentzone nach oben mit einem Querstrichwulst, der auf der einen Seite mit einer, auf der anderen Seite mit zwei Rinnen begleitet wird, abschließt, trägt das Gefäß „Gmünd“ oberhalb der Kreisbuckelzone nur noch zwei parallele, dicht nebeneinander liegende Rinnen. Eine größere Ornamentzone hatte hier nicht mehr Platz.

Die Gefäße „Leer“ und „Gmünd“ stimmen untereinander in allen vergleichbaren Einzelheiten stärker überein als mit jedem anderen Gefäß. Beide Gefäße müssen von einer Hand hergestellt worden sein. Stammt aber das Gefäß „Leer“ von Pirzl, so kann auch „Gmünd“ nur von ihm angefertigt worden sein. Es überrascht deswegen auch nicht, wenn sich zwischen „Gmünd“ und Pirzls Probearbeit einige besondere Gemeinsamkeiten finden. Beide Stücke weisen das einfache zentrale Bodenornament mit einem Ring auf, das sich sonst bei echten Goldgefäßen nicht wiederholt.

Bei den drei Arbeiten Pirzls steht die Probearbeit selbstverständlich zeitlich am Anfang. Es wäre denkbar, daß Pirzl danach das Gefäß „Gmünd“ herstellte, denn es steht der Primitivität der Ornamentkomposition des Bodestücks in verschiedener Hinsicht besonders nahe. Es läßt sich zudem der Eindruck nicht abweisen, daß das Gefäß „Gmünd“ technisch noch nicht so gut

²⁰ Schuchhardt a. a. O. 14 Taf. 10.

²¹ Schuchhardt a. a. O. 21 f. Abb. 25.

gelungen ist. Insbesondere ist es nicht unbeträchtlich unsymmetrisch im Profil. Deswegen könnte „Leer“ wohl das jüngere der beiden Gefäße sein.

Es liegt auf der Hand, daß auch für die Schale „Gmünd“ Marwitz als Auftraggeber fungierte. Als er 1939 verhaftet wurde, war sie jedoch bereits verkauft und befand sich schon im Besitz des Detroit Museum of Arts. Im Prozeß konnte sie deswegen nicht mehr in Erscheinung treten. Sie kann jedoch nicht lange vorher nach den USA gelangt sein, denn Pirzl arbeitete hauptsächlich in der Mitte der dreißiger Jahre für Marwitz. Es wird wahrscheinlich für immer unaufgeklärt bleiben, auf welchem Wege diese Schale nach Amerika gelangte. Der aufmerksame Leser wird sich allerdings über die Tatsache, daß nach dem Kriege die Schale „Leer“ in die Hände desselben Antiquitätenhändlers gelangte, der bereits etwa 10 Jahre vorher die Schale „Gmünd“ erworben hatte, seine Gedanken machen.

Kleine Mitteilungen

Bandkeramische Funde von Hallstatt und Hallein. Der Markt Hallstatt und die Stadt Hallein, deren Namen schon im Wortstamm mit Salz zusammenhängen, repräsentieren die beiden wichtigsten Salzstätten im Gebiete der Ostalpen. Beide Orte tragen den Charakter von Talstationen, die ihre Entstehung der Salzgewinnung in höher gelegenen Lagerstätten verdanken.

Ihre Bedeutung wird auch schon dadurch gekennzeichnet, daß die Ausnützung der Salzlager bereits sehr früh in vorgeschichtlicher Zeit einsetzt und beide Orte besonders in der Hallstatt- und Latènezeit eine außerordentliche Kulturhöhe erleben¹.

An beiden Orten sind vorgeschichtliche Funde schon beobachtet worden, bevor man von einer Urgeschichtsforschung überhaupt sprechen konnte, und insbesondere Hallstatt ist es, das durch sein berühmtes Gräberfeld sich einen Ehrenplatz in der europäischen Urgeschichte erworben hat. Am Halleiner Dürrnberg, wo der Konzentriertheit des Gräberfeldes von Hallstatt eine große Streuung von Gräbergruppen auf weitem, stark kupiertem Gelände gegenübersteht, kam es erst vor wenigen Jahrzehnten zu zielbewußter Forschung, die Hallein für die urgeschichtliche Zeit als Schwesterstation von Hallstatt erweist.

Wenn es in Hallstatt nach Abschluß der Untersuchung des Gräberfeldes beim Rudolfsturm den Anschein gehabt hat, als ob dieses Totenfeld erschöpft sei, so hat die Neuaufnahme der urgeschichtlichen Forschung in Hallstatt durch F. Morton gezeigt, daß dies keineswegs der Fall ist. Sind auf diese Weise erst weitere Gräber der frühen Latènezeit zutage gekommen, so ist aus der erneuerten Tätigkeit besonders hervorzuheben, daß Morton auch der Siedlungsforschung sein Augenmerk mit bestem Erfolg zuwendet.

Man kann auch in Hallein von einer neuen Welle der Forschung sprechen, da die Erbauung der Seilbahn auf den Dürrnberg im Jahre 1952 vielerlei Bautätigkeit dort zur Folge hatte, die zahlreiche Gräber zum Aufschluß gebracht hat, deren Betreuung sich Ing. E. Penninger widmet².

¹ F. Morton, Hallstatt und die Hallstattzeit (1953), gibt eine gute Übersicht und verzeichnet die einschlägige Fachliteratur.

² Penninger, Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskd. 96, 1956, 191f.